

Das „unwirtschaftliche Handeln“ als Gegenstand interdisziplinärer geisteswissenschaftlicher Forschung?

Michael Bock

1 Unzeitgemäße Betrachtungen

Die vorstehenden Betrachtungen sind unzeitgemäß, manche werden sie auch als ungehörig empfinden, andere mit völligem Unverständnis reagieren. Sie sind durch eine jahrelange Auseinandersetzung mit dem Thema Armut und Schulden in einem gleichnamigen Arbeitskreis an der Universität Mainz¹ veranlasst. Ein tragfähiges und erfolgreiches gemeinsames Forschungskonzept hat sich in diesem Arbeitskreis bislang nicht etablieren können, was aus Sicht des *Verfassers* vor allem daran liegt, dass einige grundsätzliche vorgelagerte Fragen nur unzureichend thematisiert worden sind. Neu ist an diesen Fragen nichts, im Gegenteil, bis weit in das 20. Jahrhundert hinein war es völlig normal und üblich, sie zu stellen, aber heute ist es das eben nicht mehr. Und so wird, was die eigentliche Aufgabe geisteswissenschaftlicher Forschung wäre, durch die Spezialisierung der Fächer und die gegenwärtigen Bedingungen der Forschungsförderung mehr oder weniger konsequent verfehlt.

In diesem Aufsatz werden diese Fragen gestellt, denn sie repräsentieren einen bleibenden Maßstab, wenn man sich einen wissenschaftlichen Anspruch für das eigene Tun erhalten möchte. Verordnen kann man diesen Anspruch niemandem, zumal er quer zu den Erfolgsaussichten in der Forschungsförderung steht. Da muss dann jeder für sich sehen, wie er sich positioniert. Auch ich rede aber nur über Probleme und Fragen und nicht über Lösungen und Antworten.²

1 Mit einer personell großen Übereinstimmung mit den am Exzellenzcluster „Gesellschaftliche Abhängigkeiten und soziale Netzwerke“ beteiligten Wissenschaftlern der Universitäten Mainz und Trier (vgl. dazu etwa Bock/Breuer/Clemens u. a.: Verschuldung und Zahlungsunfähigkeit von Privatpersonen als Gegenstand interdisziplinärer Forschung. In: Zeitschrift für Verbraucher- und Privat-Insolvenzrecht 10/2007, S. 515 – 520).

2 Wegen fehlender Resonanz im Arbeitskreis bin ich auf die früheren Erfahrungen in der akademischen Welt angewiesen, in denen es freilich an Versuchen der interdisziplinären Verständigung nicht gefehlt hat.

„Unwirtschaftliches Handeln“ wird in den einschlägigen Statistiken als einer der Hauptgründe für die Überschuldung ausgewiesen³ und im Arbeitskreis kontrovers diskutiert, weil erstens unklar ist, wie die Fallgestaltungen aussehen, die die Bearbeiter der Statistik veranlassen, das *item* anzukreuzen und zweitens die offensichtliche negative moralische Bewertung „unwirtschaftlich“ zu kritischen Fragen herausfordert. Mit „unwirtschaftlichem Handeln“ wird auf Ursachen der Überschuldung verwiesen, die in der persönlichen, individuellen Lebensführung liegen und damit weder a) in nicht individuell beeinflussbaren „gesellschaftlichen“ Strukturen, noch in b) gesellschaftlich anerkannten und als wirtschaftlich sinnvoll angesehenen Formen der Verschuldung. So wird zwar in anderen *items* der betreffenden Statistik auf Trennung, Scheidung oder Tod des Partners oder in der Auffangkategorie u. a. auf eine gescheiterte Immobilienfinanzierung abgestellt, dies sind aber offensichtlich Lebensrisiken, in die man ohne Verhaltensweisen geraten kann, die als moralisch fragwürdig (verschwen derisch, zügellos, unkontrolliert usw. usf.) angesehen werden, denn Trennung und Scheidung kommen in den besten Familien vor und das „Häuslebauen“ ist erwünscht, weil es zum Bruttosozialprodukt beiträgt, Arbeitsplätze schafft und Altersrisiken mindert. Das „vorwerfbare“ unwirtschaftliche Handeln ist davon offenbar zu unterscheiden.

2 Geisteswissenschaften?

Zunächst einmal ist daran zu erinnern, dass die interdisziplinäre (oder multi- oder transdisziplinäre oder fächerübergreifende) Zusammenarbeit zu großen Teilen eine Aufgabe oder Anforderung ist, die aus der Spezialisierung von Fächern resultiert, die vorher wenn nicht ohnehin noch institutionell verbunden waren, so doch von vielen Fachvertretern als Ganzes überblickt worden sind. Die im Arbeitskreis versammelten Fächer waren früher in ihrer Mehrzahl in der einen oder anderen Weise in der Philosophie angesiedelt, später würde man sie als Geisteswissenschaften (oder auch: Sozialwissenschaften) bezeichnet haben, weil sie sich mit dem Handeln der Menschen und dem guten Leben befassen (weshalb z. B. ein Fach wie die Arbeitsmedizin eine Geisteswissenschaft ist, auch wenn sie das „Befinden“ von Menschen, deren „Handeln“ sie letztlich interessiert, mit naturwissenschaftlichen Methoden beschreibt). Der Beitrag der Geisteswissenschaften zum guten Leben ist der Grund, wieso sich die Gesellschaft diese Fä-

3 Statistisches Bundesamt: Statistik zur Überschuldung privater Personen 2012, Tabelle 3 Seite 7; Wiesbaden 2013. Die items sind im Einzelnen: Arbeitslosigkeit 25,6 %; Trennung/Scheidung/Tod 14,2 %; Erkrankung/Unfall/Sucht 12,7 %; Sonstige (Auffangkategorie) 15,9 % und eben die unwirtschaftliche Haushaltsführung mit 11,6 %.

cher leistet.⁴ Hier gibt es freilich eine nicht geringe Komplikation. Denn die Versuche der Geisteswissenschaften, entweder geschichtsphilosophisch-dialektisch, mit dem Fortschrittsgedanken oder mit angeblich unabänderlicher Wiederkehr anthropologischer Konstanten das gute Leben inhaltlich (normativ) zu beschreiben (in der Rechtsphilosophie war es die Frage nach dem Naturrecht), haben sich allesamt als untauglich erwiesen.⁵ Der Ableitungszusammenhang vom Sein zum Sollen war nicht schlüssig, er enthielt immer den einen oder anderen naturalistischen Fehlschluss, mehr noch, die Anmaßung des Besitzes zum Schlüssel für das gute Leben führte regelmäßig zu totalitärer Politik der gewalt-samen Ausrottung oder Umerziehung, mindestens penetranter Überheblichkeit.⁶

Für die Geisteswissenschaften gilt daher, dass sie sich einerseits der Gefahr dieser Anmaßung bewusst sein müssen (das ist der Sinn des Postulats der Werturteilsfreiheit dieser Wissenschaften⁷), andererseits ist aber die Aufgabe gerade nicht dispensiert, sondern umso aktueller, die Frage nach dem guten Leben zu stellen und dem Publikum die „Bedeutung“ dieser Frage, die möglichen Alternativen sowie die Kosten und Nebenfolgen möglichst klar vor Augen zu führen, damit – in der Politik und im privaten Leben – eine Gestaltung des Lebens aus begründeter eigener und damit auch verantwortbarer Entscheidung möglich wird.

Nicht mehr und nicht weniger ist gefordert, aber dies wird in den ausdifferenzierten Einzelwissenschaften nicht mehr hinreichend diskutiert. Die meisten etablierten Fachvertreter erinnern sich nur noch von Ferne daran und die Jüngeren sind diesbezüglich bar jeder Ahnung. Man hält sich vielmehr viel auf seine rein wissenschaftlichen Methoden zugute, die man wie eine Monstranz vor sich herträgt und dabei oft sehr hintergründig insinuiert, in den *empirischen* Befunden als solchen liege doch eine klare Anweisung zum *guten* Leben. Der naturalistische Fehlschluss hat viele Tarnungen und eine seiner besten und gesellschaftlich

4 Statt ermüdender Begriffsschneidereien sei verwiesen auf: *Hahn*: Systeme des Bedeutungswissens. Prolegomena zu einer Soziologie der Geisteswissenschaften, unveröffentlichte Habilitationsschrift 1973.

5 Zuerst die Naturwissenschaften (vgl. *Schramm*, Natur ohne Sinn. Das Ende des teleologischen Weltbilds, Graz 1984), dann aber nacheinander auch die Geisteswissenschaften zogen die nach der Entzauberung der Religion heimatlosen weltanschaulichen Bedürfnisse insbesondere der Intellektuellen auf sich, die sie jedoch – eben wegen der Unmöglichkeit des Schlusses vom Sein zum Sollen und entsprechender Übergriffe – nicht nachhaltig befriedigen konnten (vgl. *Bock*: Soziologie als Grundlage des Wirklichkeitsverständnisses. Zur Entstehung des modernen Weltbildes, Stuttgart 1980 sowie *Tenbruck*: Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder die Abschaffung des Menschen, Graz 1984).

6 *Scholtz*: Zwischen Wissenschaftsanspruch und Orientierungsbedürfnis. Zu Grundlage und Wandel der Geisteswissenschaften. Frankfurt/M. 1991.

7 Immer noch ohne jede Einschränkung gültig: *Weber*: Der Sinn der ‚Wertfreiheit‘ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 6. Aufl. 1985, S. 489–540 (zuerst 1917).

weithin anerkannten ist gerade die Vernebelung von Alternativen, Kosten und Nebenfolgen unter Verweis auf scheinbar selbsterklärende Resultate der wissenschaftlichen Forschung.⁸ Ein gutes Beispiel dafür sind die lange übersehenen ökologischen Folgen des modernen Wirtschaftslebens, während andererseits z. B. der postmoderne Gesundheitswahn noch seiner Entzauberung harrt. „Unge-sunde“, aber schmackhafte Ernährung z. B. könnte das Problem der Überalterung unserer Gesellschaft ebenso mindern wie die Spritze ab 75, denn das gute Leben ist nicht unbedingt das lange Leben.

3 **Forschungsförderung?**

Natürlich ist es möglich, die Frage nach dem guten Leben zu kappen oder nur unter den bzw. innerhalb der Voraussetzungen zuzulassen, dass sich nichts Wesentliches an der sogenannten gesellschaftlichen „Praxis“ ändert. Dies ist bedauerlicherweise der Sinn der letzten Hochschulreformen oder auch der Anmaßungen der Politik, über Themen und Ziele der Forschung zu befinden, indem man „Gelder“, die an sich ohnehin den Universitäten gehören, für besondere Forschungsbereiche und/oder Exzellenz bereitstellt. Unter dem Deckmäntelchen der sogenannten „gesellschaftlichen Relevanz“ oder „Praxisrelevanz“ oder „Anforderungen des Arbeitsmarktes“ oder der „Konkurrenzfähigkeit der deutschen Wirtschaft angesichts der Globalisierung“ werden in einem großen Nebel der Alternativlosigkeit junge Menschen abgerichtet und Forschungen betrieben, in denen scheinbar die Ziele klar sind und man sich nur um Verbesserung der Mittel bemühen muss: früher und besser und lebenslang soll das scheinbar „Richtige“ gelernt werden, die Produktivität soll verbessert, die Kosten minimiert, die Qualität gesichert und auch sie ständig verbessert, die Sicherheit der Bevölkerung gewährleistet und allerlei Anstalten getroffen werden, Reparaturen und notfalls Ausgrenzungen an und mit denen vorzunehmen, die diesen Anforderungen nicht oder nur ungenügend entsprechen. Ganze Fächer und die meisten (Fach-)Hochschulen verdanken ihre Existenz ja dem Umstand, dass eine bestimmte „Praxis“ als sakrosankt und nur innerhalb vorgegebener Ziele zu optimieren erklärt wird. Das mag – notabene – das Ergebnis von Entscheidungen sein, die heute erstaunlicherweise ohne großen Begründungsaufwand als „demokratisch“ durchgehen und sie sind in diesem Rahmen auch legitimiert (nach den „prozeduralen“ Kriterien des guten Lebens, die wegen Unmöglichkeit ihrer Be-

8 *Bock: Verselbständigung von Methodenfragen, Ausklammerung von Sachfragen. Über Veränderungen im Verhältnis von Wissenschaft und Politik seit den Tagen Gustav Schmollers; in: Bock; Homann; Schiera (Hrsg.): Gustav Schmoller heute: Die Entwicklung der Sozialwissenschaften in Deutschland und Italien; Bologna und Berlin 1990, S. 293-332.*

gründung an die Stelle der „materialen“ getreten sind), ganz wie die Forschungsförderung bzw. die Praxis der Politik und der Universitätsleitungen, Forschung durch selektive Förderung inhaltlich zu determinieren, von hier ihre fragwürdige Legitimität bezieht.

Für eine im engeren Sinn „wissenschaftliche“ Fragestellung kann dies aber nicht ausreichen und insofern sind und bleiben die Geisteswissenschaften, wenn sie sich mit ihrer gesellschaftlichen Aufgabe ernst nehmen, auf Gedeih und Verderb „kritisch“ in dem Sinn, dass sie den jeweiligen gesellschaftlichen Konsens über das gute Leben „hinterfragen“ müssen. Sonst nützen sie der Gesellschaft auf Dauer nicht, sondern reproduzieren nur, was ohnehin geschieht. Das ist für die Praxis lästig, zumal die Kritik in der Vergangenheit oft mit einer gesinnungsethischen, oberlehrer- und dünkelfaften Geste vorgetragen wurde, so als ob man im Besitz einer alternativen *materialen* Wahrheit sei (Verstoß gegen Postulat der Werturteilsfreiheit), anstelle einer Aufklärung über die Alternativen, Kosten und Nebenfolgen der herrschenden Praxis.⁹

Unter diesem Gesichtspunkt ist es nun aber mehr als bedenklich, dass Ministerien über die Vergabe von Forschungsgeldern entscheiden, dass man sich in die Begriffsskorsette und Darstellungsformate von Forschungslinien, Sonderforschungsbereichen oder Exzellenzclustern, immer auch bestimmter konventioneller Methoden, zwängen muss, um seine wissenschaftlichen Existenz zu rechtfertigen oder die Reputation im eigenen Fach zu beweisen. Das Wort „Drittmittel“ beschönigt die in dieser Praxis liegende weitgehende „Proletarisierung“ der Wissenschaft, deren Reservearmee oder postmodernes Prekariat der sogenannte wissenschaftliche Nachwuchs ist. Sofern er noch nicht als Bachelor/Master bezüglich dieser Fragen ein völlig ahnungsloser Erfüllungsgehilfe ist, muss er sich in die Maschinerie der Anträge, Berichte, Präsentationen usw. usf. begeben, um eine ihm „fremde“ Ware herzustellen, fristgerecht abzuliefern und wie ein Vertreter anzupreisen. Die Praxis der Vergabe sogenannter „Projekte“ erfordert es im Übrigen, dass man schon vorher wissen muss, was am Ende herauskommt, denn sonst kann die Praxisrelevanz ja nicht beurteilt werden, man muss also wie in einem anständigen mittelständischen Maschinenbaubetrieb vorher wissen, wie viele Stellen man für wie lange braucht, wie viele Sachmittel, so dass es sich inzwischen schon als Qualifikation eigener Art herauskristallisiert hat, Anträge gleich welcher Art und für welches Thema schreiben zu können. Die Universitä-

9 Bock: Die Entwicklung der Soziologie und die Krise der Geisteswissenschaften in den 20er Jahren; in: Nörr; Schefold; Tenbruck (Hrsg.): Geisteswissenschaften zwischen Kaiserreich und Republik. Zur Entwicklung von Nationalökonomie, Rechtswissenschaft und Sozialwissenschaft im 20. Jahrhundert; Stuttgart 1994, S. 159-185; ders.: Die „Kritische Theorie“ als Erbin der geisteswissenschaftlichen Soziologie der Zwischenkriegszeit; in: Acham; Nörr; Schefold (Hrsg.): Erkenntnisgewinne, Erkenntnisverluste; Stuttgart 1998, S. 223-246.

ten richten dafür Stabsstellen ein und es gibt Institutionen wie das CHE, in denen sich – wer denn sonst – Pädagogen und Betriebswirte darum kümmern, dass die antragswilligen Schafe auch an die entsprechenden Tröge kommen, nicht ohne sich durch die Vermittlung von einer Art Geheimwissen über den „second code“ der behördlichen oder wissenschaftsinstitutionellen Entscheidungsträger unentbehrlich zu machen, die bestimmte Formulierungen hören wollen oder gerade nicht, so wie man früher die Launen der Mächtigen zu bedienen hatte, wenn man etwas werden wollte.

4 Variationen des Themas in den Einzelwissenschaften

Überschuldung¹⁰ verursacht individuelles Leid und gesellschaftliche Kosten¹¹. Insoweit gibt es eine unmittelbar sinnfällige und für Jedermann nachvollziehbare Relevanz für die Frage nach ihren Gründen und daher auch für die Frage danach, ob und in welcher Weise „unwirtschaftliches Handeln“ dafür verantwortlich ist. Der Umstand, dass es amtliche Statistiken gibt, die einen dramatischen Anstieg der Überschuldung ausweisen und ebenso die Existenz einer Vielzahl von öffentlich finanzierten Schuldnerberatungsstellen zeigen, dass das Phänomen Überschuldung in der öffentlichen Diskussion („Diskurs“) und in rechtlichen Zusammenhängen als „soziales Problem“¹² präsent ist und Wirkung entfaltet.¹³ Die Überschuldung hat es also geschafft, sie hat einen Aggregatzustand öffentlicher Wahrnehmung erreicht, in dem sie „beforschungsfähig“ geworden ist. Und diesem Umstand verdankt auch der Arbeitskreis Armut und Schulden seine Existenz.

10 Vgl. zur Begriffsbestimmung: *Korczak*: Überschuldung in Deutschland zwischen 1988 und 1999. Gutachten im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Stuttgart 2001, S. 23 u. 40.

11 Der Arbeitskreis hat sich bisher ausschließlich mit Ursachen, Folgen und Bewältigungsstrategien der Verschuldung von Individuen, nicht von Gemeinden, Ländern oder Staaten befasst.

12 In der Soziologie würde man hier zwischen dem Konstruktionsprozess solcher „sozialer Probleme“ – also etwa Fragen nach gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Bedingungen der Institutionalisierung von Problemdiskursen – und deren späterer „Behandlung“ und damit einhergehender Reproduktion in entsprechenden Institutionen und Organisationen differenzieren; vgl. dazu *Groenemeyer*: Die Institutionalisierung von Problemdiskursen und die Relevanz der Soziologie sozialer Probleme. In: *Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle*, 01/2007, S. 5-25.

13 Vgl. in diesem Zusammenhang etwa die jahrelange politische Diskussion um die Ausgestaltung des Pfändungsschutzkontos oder des Girokontos für jedermann (*Homann*: Teilhabe am Zahlungsverkehr durch Giro- und Pfändungsschutzkonto. In: Forschungscluster „Gesellschaftliche Abhängigkeiten und soziale Netzwerke“ (Hrsg.): Gesellschaftliche Teilhabe trotz Schulden? Perspektiven interdisziplinären Wissenstransfers, Wiesbaden 2012) oder die in kurzen Abständen erfolgenden Korrekturen des 1999 eingeführten Privatinsolvenzverfahrens.

Die Überschuldung ist also präsent und hat einen griffigen Namen, aber dies garantiert keineswegs, dass sie bei Vertretern unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen ähnliche theoretische und methodische Überlegungen erzeugt. Es sind im Gegenteil sehr verschiedene, die ihrerseits tief in den moralischen und weltanschaulichen Hintergrundannahmen der jeweiligen Fächer und ihrer Vertreter verankert sind: Der Jurist denkt an die zivilrechtlichen Haftungsregeln und die Privatinsolvenz, die er im europäischen Vergleich untersuchen möchte, der Wirtschaftspädagoge an suboptimale mentale Modelle und Einstellungen bzw. die Verbesserung von einschlägigen Curricula, der Kriminologe an die Bedeutung der Überschuldung als eskalierenden Faktor in der Biographie von Straftätern und die Schuldnerberatung im Strafvollzug, der (Sozial-)Pädagoge an die individuellen Variationen subjektiver Lebenswelten von Menschen, die trotz Überschuldung möglichst weitgehend autonom belassen werden sollen. Für den Sozialmediziner schließlich generiert das Thema Überschuldung – wie er es von anderen Themen standardmäßig gewohnt ist und worauf er seine Wissensproduktion eingerichtet hat – die Vorstellung eines ganzen Bündels möglicher negativer gesundheitlicher „Befunde“ (Stress, schlechte Ernährung, mangelnde Vorsorge), die mit der Überschuldung einhergehen.¹⁴ Und so kann man bei Verwendung derselben Wörter trefflich aneinander vorbeireden, zumal auch die am Arbeitskreis beteiligten Historiker fleißig beitragen konnten, wann und wo es auch schon früher Phänomene der Überschuldung gegeben hat, wenn auch unter völlig anderen gesellschaftlichen Voraussetzungen und daher mit einer anderen Bedeutung. Jeder sieht das Thema durch die Brille seines Faches sowie seiner gewohnten Methoden und Fragestellungen.

Allen diesen Sichtweisen gemeinsam (wenngleich in unterschiedlichem Maß und mit unterschiedlicher Bewertung) ist die Wahrnehmung der Überschuldung als ein durch mehr oder weniger problematische Verhaltensweisen und Einstellungen, aber auch soziale Strukturen hervorgerufener *Missstand*, und jeder glaubt, Ursachen für diesen Missstand und Maßnahmen zur Verbesserung zu kennen (oder herausfinden zu können): Wirtschaftspädagogik ins schulische Curriculum, Schuldnerberatung in den Knast, verbesserte gesundheitliche Aufklärung und Vorsorge – was denn sonst?

14 Von den nicht förmlich beteiligten Wissenschaften würden z. B. dem Soziologen sofort die biographischen Risiken der Postmoderne in den Sinn kommen (vgl. etwa *Rau; Hoffmann; Bock*: Private Schulden im Spiegel der Postmoderne – eine heuristische Betrachtung. In: Forschungcluster „Gesellschaftliche Abhängigkeiten und soziale Netzwerke“ (Hrsg.): Schulden und ihre Bewältigung. Individuelle Belastungen und gesellschaftliche Herausforderungen. Wiesbaden 2013, S. 155–200). Der Psychiater würde die narzisstische und histrionische Persönlichkeitsstörung assoziieren, weil sie ggf. Verhaltensweisen eines aufwändigen Lebensstils impliziert, die Menschen vulnerabel für Überschuldung machen.

Die unhinterfragte Kehrseite all dieser gut gemeinten und scheinbar selbst-erklärenden Vorschläge ist freilich eine – wenngleich gerade wieder „diskursive“ und daher unscharfe und in Teilen umstrittene – Vorstellung eines „richtigen“ Verhaltens und „richtiger“ Einstellungen, bei deren Vorhandensein die Überschuldung ausbleibt: es ist die Vorstellung eines „wirtschaftlich rational“ agierenden Menschen. Bei dieser Vorstellung unterstellt man, dass das wirtschaftlich rationale Handeln nicht nur in dem Sinn „normal“ ist, dass ihr die *Mehrheit* der Bevölkerung entspricht, sondern auch, dass dieser Typus des Handelns in *moralischer* Hinsicht „richtig“ ist, weshalb sich in der öffentlichen Meinung reflexartig *negative moralische Zuschreibungen* für den überschuldeten Menschen einstellen oder medial generieren lassen, der als faul, gierig, impulsgesteuert, unverantwortlich, hedonistisch, asozial usw. usf. erscheint. Daran zeigt sich, dass das wirtschaftlich rationale Verhalten, um das es geht, ein wie auch immer sozial gebundenes Verhalten ist, ein Verhalten, das auf eine Gemeinschaft Rücksicht nimmt und sich nicht bei dieser „bedient“.¹⁵ Es geht um den ehrlichen Bürger, der für sich sorgt, seine Steuern zahlt, niemanden betrügt oder sonst wie wirtschaftlich schädigt und unter anderem eben auch seine Schulden begleicht.¹⁶

5 Historische und aktuelle „Bedeutung“ des Themas

Der Umstand, dass unwirtschaftliches Handeln, das zur Überschuldung führt, in verschiedenen Fächern in den Blick kommt und jeweils naheliegende Maßnahmen zu seiner Verhinderung oder zur Beseitigung seiner Folgen generiert, ist aber gemäß den obigen Anforderungen an geisteswissenschaftliche Forschung zu wenig. Denn in der scheinbaren Selbstverständlichkeit von Problemanalyse und Abhilfemaßnahmen wird die vorgelagerte Frage überspielt, ob denn dasjenige Handeln – gemessen an dem das unwirtschaftliche Handeln unwirtschaftlich ist – so ohne weiteres als der Maßstab des guten Lebens gelten kann. Nicht in einer *Antwort* auf diese Frage – das eben nicht – aber in der *Artikulation* dieser Frage

15 Am Rande sei noch erwähnt, dass man die moralische Dimension der Vorstellung wirtschaftlich rationalen Verhaltens auch auf der anderen Seite des Kontinuums antrifft. Auch das Verhalten von Bankern und die Gehälter von Managern erzeugen nämlich nahezu identische negative moralische Zuschreibungen (gierig, unverantwortlich, hedonistisch, asozial).

16 Zur Abgrenzung sei noch einmal darauf verwiesen, dass es durchaus als wirtschaftlich rational gilt, sich zu „verschulden“ (*Korczak*: Überschuldung in Deutschland zwischen 1988 und 1999. Gutachten im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Stuttgart 2001, S. 7f.; *Rau*: Die Verschuldung junger Menschen: Theoretische und empirische Betrachtungen zu einer anhaltenden Diskussion. In: Gesellschaft. Wirtschaft. Politik (GWP) Nr. 3/2011, S. 337-348). Dies zu tun ist ja gerade nicht Gegenstand negativer moralischer Wertungen, sondern gilt als gesellschaftlich erwünscht, etwa bei Unternehmern oder beim Kauf sogenannter langlebiger Güter (z. B. von Immobilien, Autos).

erweist sich die Wissenschaft als „freie“ Wissenschaft gegenüber den praktischen gesellschaftlichen Bezügen und ihren „Sachzwängen“, wie sie nun einmal geworden sind.

Und da ist es nun auch endlich an der Zeit, darauf hinzuweisen, dass in einer Epoche, als die Geisteswissenschaften noch nicht derart institutionell fragmentiert waren wie heute¹⁷, gerade die Frage nach der Bedeutung des wirtschaftlich rationalen Handelns schlechthin im Zentrum der Aufmerksamkeit der Forschung stand, nämlich in Gestalt der Frage danach, was der Kapitalismus für das gute Leben bedeutet, oder in der damaligen Diktion die Frage nach der *Kulturbedeutung des Kapitalismus*. Das war die schlechthin bestimmende Frage in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts über die Zwischenkriegszeit hinweg bis in die 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts, als die großen zeitdiagnostischen Werke noch einmal eine Spätblüte hatten¹⁸, bevor in den entsprechend ausdifferenzierten Fächern angelsächsische Konzepte zu dominieren begannen.¹⁹

Abgesehen von Schulen, die sich zwar selbst sehr kritisch fanden, diesen großen geisteswissenschaftlichen Anspruch aber durch eigenes Moralisieren schlecht verwaltet haben (und daher aktuell kaum noch eine Rolle spielen),²⁰ haben es die heutigen Fächer gründlich verlernt, diese Fragen zu stellen und bewegen sich in der Optimierung von Verhältnissen, die sie als solche nicht mehr problematisieren. Eine solche Optimierung *kann*, um dies zu wiederholen, am Ende das Ergebnis eines Abwägungsprozesses zwischen verschiedenen Alternativen und Optionen sein, aber nicht von vornherein die alleinige Perspektive, auf die hin die Methoden der Analyse und die praktischen Maßnahmen zugeschnitten und beschränkt sind. Sonst verbleibt man, um es mit einer Floskel aus den 60er Jahren zu sagen, *ohne es zu wissen und zu bedenken* im Reparaturbetrieb des Kapitalismus. Nicht viel anders war es im Übrigen bekanntlich in der Zeit des aufgeklärten Absolutismus, als die kameralistischen „Staatswissenschaften“ nichts anderes zu besorgen hatten als die Optimierung des Gemeinwohls und der Staatsräson, aus deren Korsett und Bevormundung sie sich im 19. Jahrhundert

17 Vgl. hierzu etwa Nörr; Schefold; Tenbruck (Hrsg.): Geisteswissenschaften zwischen Kaiserreich und Republik. Zur Entwicklung von Nationalökonomie, Rechtswissenschaft und Sozialwissenschaft im 20. Jahrhundert, Stuttgart 1994.

18 Vgl. hierzu verschiedene Arbeiten von Kruse: Soziologie und „Gegenwartskrise“, Wiesbaden 1990; Historisch-soziologische Zeitdiagnosen in Westdeutschland nach 1945, Frankfurt 1994; Analysen zur deutschen historischen Soziologie, Münster 1998.

19 Acham, Nörr, Schefold (Hrsg.): Erkenntnisgewinne, Erkenntnisverluste. Kontinuitäten und Diskontinuitäten in den Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften zwischen den 20er und 50er Jahren, Stuttgart 1998.

20 Albrecht; Behrmann (Hrsg.): Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule, Frankfurt, New York 1999.

emanzipierten und so allererst zu „Wissenschaften“ wurden – Namen wie Humboldt oder Savigny mögen hier genügen.

Es ist also nicht der Umstand, dass auch Historiker im Arbeitskreis Armut und Schulden vertreten sind, sondern der *Anspruch* geisteswissenschaftlicher Forschung, der die Notwendigkeit bedingt, den Aufstieg des wirtschaftlichen Handelns zum normativen Maßstab historisch zu problematisieren. Die historische (ggf. auch die kulturvergleichende) Perspektive eröffnet den Blick darauf, unter welchen anderen normativen Prämissen andere Zeiten und Völker das Streben nach dem guten Leben gesehen haben und was im Lichte dieser Alternativen die einseitige Forcierung des wirtschaftlichen Handelns „bedeutet“. Max Weber etwa hat dies unter dem Thema einer vergleichenden Betrachtung der Wirtschaftsethik der Weltreligionen behandelt.²¹ Dass es eine rechtliche und moralische, bisweilen sogar religiöse Pflicht ist, sich „wirtschaftlich rational“ zu verhalten, und dass diese Pflicht sich in immer mehr Bereiche des Lebens hineingedrängt hat²², war geschichtlich keineswegs wahrscheinlich, sondern das Resultat besonderer geschichtlicher Prozesse im Okzident, die zwar in sich uneinheitlich und wechselhaft waren, aber doch im Ergebnis eine relativ eindeutige Richtung hatten.

Es kann bei den skizzenhaften Ausführungen darüber natürlich nicht darum gehen, die historischen Prozesse im Einzelnen nachzuzeichnen, sondern darum, die Art der Aufgabe interdisziplinärer geisteswissenschaftlicher Forschung zu verdeutlichen. Insofern ist die Geschichte keineswegs eine Angelegenheit, die man den Historikern überlassen kann, sondern eine Grundvoraussetzung der Selbstvergewisserung in *allen* geisteswissenschaftlichen Fächern. Die Geschichte *gehört* den Historikern nicht, andererseits sind sie doch normalerweise besser mit ihr *vertraut* als die Vertreter der spezialisierten Einzelfächer. Die Aufgabe der Fachhistoriker in einem interdisziplinären geisteswissenschaftlichen Projekt zum (un)wirtschaftlichen Handeln bzw. zur Überschuldung ist insofern eine zentrale. Aber sie besteht gerade nicht nur und gar nicht in erster Linie darin, über Zeiten und Orte zu berichten, in und an denen es auch (un)wirtschaftliches Handeln und Überschuldung gegeben hat (und sich bei der Wahl dieser Zeiten und Orte von der Verfügbarkeit von Quellen leiten zu lassen, die dann *lege artis* ausgewertet werden), sondern – mindestens auch – in der Analyse und Dokumentation der großen Entwicklungslinien, auch dort, wo man wenige oder schwache Quellen hat. Komplementär zum „blinden“ Optimieren gesellschaftli-

21 *Weber*: Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, 3 Bände, 6. Aufl. 1972.

22 Wie oben gesehen z. B. in die Forschungsförderung, wo sie eine durchaus kontraproduktive, ja desaströse Rolle spielt, aber auch etwa in persönliche Beziehungen, im Verhältnis von Arzt und Patient, in der Kunst, im Sport usw. usf.

(Un)wirtschaftliche Haushaltsführung
Perspektiven aus interdisziplinärer Sicht
"Gesellschaftliche Abhängigkeiten u. F. (Hrsg.)
2015, X, 238 S. 26 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-658-04700-9